

Joachim Stiller

Fichte: Der Philosoph des Ich

Audiotranskription zur Audiodoku-
mentation von Michael Conradt



Alle Rechte vorbehalten

Fichte: Der Philosoph des Ich (Audio- transkription der Audiodokumentation von Michael Conradt)

Hier die Audiotranskription zur Audiodokumentation „Fichte: Der Philosoph des Ich“ (Der Originaltitel „Fichte: Die Bestimmung des Menschen“ wurde von mir geändert, weil ich noch die Besprechung der gleichnamigen Werkes mit auf der Seite habe) von Michael Conradt (Institut für Angewandte Philosophie) zum Mit-, Nach- und „So“-Lesen.

„Es war einmal ein armer Hirtenjunge, der weidete die Schafe und am Sonntag lauschte er den Worten des Pfarrers in der Kirche. Weil der Junge besonders klug war, konnte er sich die Predigt immer genau merken und sie später Wort für Wort nacherzählen. Eines Sonntags kam ein Edelmann in das Dorf. Er war traurig, weil es schon zu spät war für den Gottesdienst. Da erzählten ihm die Leute von dem kleinen Hirtenjungen, und der erzählte ihm die ganze Predigt, so dass der Edelmann gar nichts versäumt hatte. Da freute er sich und nahm den Jungen zum Dank mit sich. Der Hirtenjunge, der bis dahin immer nur auf der Weide bei den Schafen gewesen war, durfte nun in die Schule gehen und auf die Universität und später wurde er ein berühmter Philosoph.

Es klingt wie ein romantisches Märchen, ist aber eine wahre Geschichte, nämlich die des deutschen Philosophen Johann Gottlieb Fichte. Er brachte es tatsächlich vom Hirtenjungen, der weder lesen noch schreiben konnte, zum berühmtesten Philosophen seiner Zeit. Auf dem Höhepunkt seines Erfolges gegen Ende des 18. Jahrhunderts war Fichte angesehenener als Immanuel Kant und sogar populärer als etwa Goethe oder Schiller. Aber erst später, als sein Stern schon wieder gesunken war, erkannte er seinen eigentliche Bestimmung und die des Menschen überhaupt.

Johann Gottlieb Fichte lebte in der Epoche der Romantik, war selbst aber kein Romantiker, sondern ein ausgesprochener Vernunftmensch. ER gilt als Begründer des sogenannten Deutschen Idealismus, zu dessen führenden Vertretern auch die Philosophen Schelling und Hegel zählten. In Fortführung der Aufklärung setzte der Deutsche Idealismus ganz auf Vernunft und Geist und diese nicht nur als Instrument der Erkenntnis, sondern als beherrschendes Prinzip der Welt.

Trotz dieser Fixierung auf die Vernunft und nicht das Gefühl, war Fichte der philosophische Held vieler früher Romantiker: Friedrich Hölderlin, Novalis und die Gebrüder Schlegel etwa zählten zu seinen Hörern und Schülern. „einen Mann von solcher Tiefe und Energie des Geistes kenne ich sonst nicht“, schrieb Hölderlin über Fichte. Und Friedrich Schlegel sprach Fichtes Philosophie schlichtweg eine ähnliche Bedeutung zu wie der Französischen Revolution.

Was Dichter und Denker damals gleichermaßen begeisterte, war die Kühnheit von Fichtes Philosophie, die das überkommene Weltbild der Menschen auf den Kopf zu stellen schien. Fichtes Kerngedanke war, dass die Welt, in der wir leben, nur in unserer Vorstellung existiert. Ohne uns gäbe es sie gar nicht. Der Mensch also ist es, der die Welt aus sich heraus schafft. Er ist der Schöpfer.

Natürlich stieß eine derart radikale Theorie nicht nur auf begeisterte Zustimmung, sondern auf ebenso heftige Kritik. Fichte war denn auch nicht nur der berühmteste Philosoph seiner Zeit, sondern auch der umstrittenste. „Keiner wird wie er missverstanden und gehasst werden“, schrieb Novalis nicht ohne Grund.

Widerstand kam von der Kirche wegen der Umkehr des Schöpfungsgedankens und auch von Seiten der Obrigkeit wegen des Freiheits- und Selbstbestimmungsimpulses, der von diesem Denken ausging.

Aber auch der gesunde Menschenverstand revoltiert gegen eine solche Provokation. Schließlich leben wir doch in der Welt, wirken in ihr, nehmen sie wahr und werden vielfältig von ihr beeinflusst. Und das alles soll nur unserer Vorstellung entspringen? So meinte denn auch nicht nur der englische Philosoph Bertrand Russell, Fichtes Denken grenze schon an Wahnsinn.

Vielleicht ist es so, dass in Fichtes Philosophie für einen epochalen Moment spürbar wurde, wozu der menschliche Geist fähig sein kann, vielleicht aber auch, wo er an seine Grenzen stößt oder sich selbst überfordert.

All dies war noch weit entfernt, als Johann Gottlieb Fichte am 19. Mai 1762 in dem Dorf Rammenau in der Oberlausitz geboren wurde, als ältestes von zehn Kindern eines armen Handwerkers. Mit neun Jahren wurde er von dem Edelmann Ernst Haubold von Miltitz tatsächlich sozusagen auf der Weide entdeckt und von da an gefördert. Fichte besuchte das angesehenen Gymnasium in Schulpforta und studierte später Theologie in Jena, Wittenberg und Leipzig. Als sein Gönner starb, musste Fichte sein Studium aber abbrechen. Er verdingte sich als Hauslehrer bei einer Familie in Zürich.

Hier machte sich nun erstmal ein Charakterzug Fichtes bemerkbar, der ihm in seinem Leben noch öfter Schwierigkeiten bereiten sollte: er war starrsinnig und rechthaberisch. Lieber mutig zugrundegehen, als nachgeben, lautete sein Wahlspruch. Eine Einstellung, die für die Durchsetzung revolutionärer neuer Theorien durchaus hilfreich sein kann, aber im täglichen Umgang mit anderen Menschen doch eher hinderlich ist. So auch bei Fichtes Familie in Zürich.

Fichte führte dort nämlich über die Eltern seiner Zöglinge ein Tagebuch der auffallendsten Erziehungsfehler, wie er es nannte. Diese Aufzeichnungen trug er den Eltern allwöchentlich vor. Das gefiel ihnen nicht. Fichte ließ sich aber nicht davon abbringen. Eher, so sagte er, wolle er das Haus verlassen. Für diese Lösung entschieden sich die Eltern dann auch und Fichte musste gehen. In einem Brief an seinen Bruder meinte er dazu später, er habe es in Zürich von Anfang an mit äußerst starrköpfigen Menschen zu tun gehabt...

Fichte kehrte 1790 zurück nach Leipzig. Dort lernte er die Philosophie Kants kennen, die seinem Leben eine neue Richtung gab und ihn selbst zum Philosophen machte. Was Fichte vor allem faszinierte, waren Kants Überlegungen zur Freiheit des Menschen, die Kant aus unserem Gewissen ableitete. Denn das Gewissen fordert uns kategorisch auf, immer und überall moralisch zu handeln. Dies aber setzt voraus, dass wir unseren natürlichen Trieben und Neigungen nicht unterworfen sind, sondern uns auch gegen sie entscheiden können, also innerlich frei sein müssen.

Die damals vorherrschende Meinung war anders, nämlich dass der Mensch nicht frei sein könne, sondern den Naturgesetzen unterworfen sei. Fichte war dieser Meinung bis dahin

gefolgt, aber widerwillig, weil dies seinen intuitiven moralischen und religiösen Überzeugungen widersprach. Kants Philosophie hatte für ihn also auch existentiell befreiende Wirkung. Später bezeichnete er diese Tage der Kantlektüre in Leipzig denn auch als die glücklichste Zeit, die er je erlebt habe.

Innerhalb kurzer Zeit verfasste Fichte nun eine eigene Abhandlung mit dem Titel: „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“. Darin legte er dar, dass Offenbarung, also das, was in der Bibel steht, nicht die eigentliche Wurzel der Religion ist, sondern die Religion erwächst aus der Moral. Aber die Offenbarung kann helfen, die tatsächliche Moralität der Menschen zu stärken.

Dies war Philosophie ganz im Geiste Kants. So heilt man denn auch zunächst Kant für den Verfasser als das Buch 1792 anonym veröffentlicht wurde. Kant stellte dies aber schnell richtig und damit war Fichte schlagartig berühmt, als der neue junge Philosoph, der ein Werk verfasst hatte, das eines Kant würdig war.

Schon kurze Zeit später bekam Fichte eine Philosophie-Professur in Jena angeboten, von keinem geringeren als Johann Wolfgang von Goethe, der damals nicht nur Dichter war, sondern auch so etwas, wie der Kultusminister des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach. Fichte nahm den Ruf an. 1794 kam er nach Jena. „Ich habe große glühende Projekte“, sagte er damals. Das war nicht zu viel versprochen.

Noch im selben Jahr 1794 veröffentlichte Fichte ein Werk mit dem Titel: „Die Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“. Vordergründig geht es darin um Wissen und Wissenschaft, aber das Fundament des Wissens, nach dem Fichte hier bohrt, enthält auch schon den weltanschaulichen Zündstoff seiner Philosophie, nämlich die These, dass die Welt unsere eigene Schöpfung ist.

Ausgangspunkt von Fichtes eigenen Überlegungen ist die Philosophie Immanuel Kants. Kant hatte gezeigt, dass wir die Welt um uns herum nicht so erkennen, wie sie an sich ist, sondern so, wie sie uns erscheint. Denn unsere Erkenntniswerkzeuge, also unsere Sinne und unser Verstand, geben die Eindrücke von außen nicht 1:1 wieder, sondern verpassen ihnen immer gleich eine bestimmte Form. Z.B. ordnen sie alle Wahrnehmung nach Raum und Zeit.

Dass wir alle Dinge in Raum und Zeit wahrnehmen, also etwa nebeneinander oder übereinander und gleichzeitig oder nacheinander, liegt also nicht an den Dingen selbst, sondern an diesem Ordnungssystem, das wir ihnen überstülpen.

Man kann also sagen, so Immanuel Kant, dass der Stoff oder das Material unserer Welterkenntnis uns zwar von außen zugetragen wird, dass wir die Form dieser Welterkenntnis aber selbst gestalten und daraus folgt, dass wir die Welt, in der wir leben zum Teil selbst hervorbringen.

Man nannte die Entdeckung Kants die Kopernikanische Wende in der Erkenntnisphilosophie. So wie Kopernikus gesagt hatte, dass entgegen allem Anschein nicht die Sonne sich um die Erde dreht, sondern die Erde um die Sonne, so zeigt Kant nun, dass die Welt um uns entgegen allem Anschein keine Welt an sich ist, sondern unser eigenes Werk. Allerdings nur in Bezug auf bestimmte Formen, z.B. die Ordnung nach Raum und Zeit. Der materielle Inhalt unserer Erkenntnis wird uns von außen geliefert.

Fichte nun dacht noch radikaler als Kant. Maßgeblich dafür war der Gedanke, der ihn schon bei seiner Kant-Lektüre in Leipzig so fasziniert und überhaupt zum Philosophieren gebracht hatte, nämlich die Freiheit des Menschen.

Wenn der Mensch frei ist, so argumentiert Fichte nun, so muss das umfassend gelten, also nicht nur für unser Handeln, sondern auch für unser Erkennen, denn Freiheit ist unteilbar. **Eben nicht... Freiheit ist nicht unteilbar...**] Dann aber darf unsere Erkenntnis nicht abhängig sein von irgendetwas anderem, etwa einem Stoff, der von außen kommt, sonst wäre sie nicht unabhängig und damit nicht frei. **[Ist sie auch nicht...]**

Also, so schlussfolgert Fichte weiter, müssen wir konsequenter Weise annehmen, dass unsere Erkenntnis der Welt ganz aus uns selbst heraus erfolgt, d.h. nicht nur der Form nach wie bei Kant, sondern auch in Bezug auf Inhalt und Stoff. Dies wiederum bedeutet, dass wir die Welt, die wir wahrnehmen und in der wir leben, nicht nur teilweise selbst hervorbringen, sondern voll und ganz. Denn nur etwas, das wir erkennen, kann für uns existieren. So kommt es zu Fichtes revolutionärer Theorie von der Welterschaffung durch den Menschen.

Wie dieses Erkennen und Erschaffen der Welt durch uns im Einzelnen zu denken ist, legt Fichte in seiner „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ ausführlich dar. Er zeigt dort, wie das Ich, also der Mensch, sich zunächst seiner selbst bewusst wird und sich dadurch „selbst setzt“, wie Fichte sagt. Daraus erwächst dann auch das Bewusstsein all dessen, was das Ich nicht ist. Fichte bezeichnet dies konsequenter Weise als „Nicht-Ich“ und meint damit alles andere in der Welt, außer dem Menschen. Das Ich setzt also zunächst sich selbst und dann alles andere. So baut sich unsere Erkenntnis der Welt auf und damit die Welt selbst.

Man könnte einwenden, dass auf diese Weise aber doch nicht „die“ Welt geschaffen wird, sondern immer nur unsere eigene. Dem würde Fichte vermutlich auch zustimmen. Aber unsere Welt ist für uns auch „die“ Welt. Wir haben keine andere. Fichte schließt nicht aus, dass es auch Dinge oder auch Welten außerhalb unserer Vorstellung oder unseres Erkenntnisvermögens geben könnte, aber von denen wissen wir nichts.

Man kann nachempfinden, dass diese neue Schöpfungskonzeption Fichtes gerade Dichter und Künstler ansprechen musste. Künstler schaffen in gewisser Weise ebenfalls eigene Welten. Bei Fichte fanden sie nun eine philosophische Grundlegung vor, die diesem kreativen Prozess ungeahnte Realität zusprach. Ich erschaffe nicht nur meine poetische, oder malerische Welt, sondern meine Welt schlechthin. Kein Wunder also, dass Fichtes Philosophie damals helle Begeisterung auslöste, vor allem bei Dichtern und Denkern, aber nicht nur dort.

Trotz seines großen Erfolgs geriet Fichte aber in Jena schon bald in Schwierigkeiten. Ursache war wieder sein unglückliches Temperament. Sein ungeschicktes und ruppiges Verhalten brachte viele Studenten gegen ihn auf, auch diejenigen, die ihn am Anfang begeistert begrüßt hatten. Der Unmut wurde so stark, dass schließlich sogar die Fenster von Fichtes Haus eingeworfen wurde.

Goethe, Fichtes Vorgesetzter, kommentierte diese Vorkommnisse mit feiner Ironie. In einem Brief an Fichte schrieb er:

„Sie haben als das Ich in großer Verlegenheit gesehen und freilich ist es von den Nicht-Ichs, die man doch jetzt hat, sehr unhöflich, durch die Scheiben zu fliegen. Es geht ihm aber wie dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der, wie uns die Theologen sagen, auch mit seinen Kreaturen nicht fertig werden kann.“

Gravierender war der Vorwurf der Gottesleugnung, der gegen Fichte erhoben wurde. Aber auch dieser sogenannte Atheismusstreit hätte vermutlich gütlich beigelegt werden können, wenn Fichte nicht so halsstarrig gewesen wäre. So führte sein Wahlspruch „Lieber mutig zugrunde gehen, als nachgeben“ wieder einmal zur Entlassung. Im Jahre 1799 musste Fichte seinen Lehrstuhl in Jena aufgeben. Damit begann auch sein philosophischer Stern zu sinken.

Fichte ging nach Berlin. 1808 erregten seine Reden an die Deutsche Nation nochmals Aufsehen. Darin forderte er das Deutsche Volk zu sittlicher Erneuerung und indirekt zum Widerstand gegen Napoleon auf, unter den Augen und Ohren der französischen Besatzer. Aber seine Gedanken erzielten nicht mehr die Wirkung wie in den frühen Jahren in Jena.

Als 1813 der Befreiungskrieg gegen Napoleon begann, meldete sich Fichte freiwillig zum Militärdienst. Er wurde aber nicht genommen. Seine Frau Johanna hingegen, die er 1793 geheiratet hatte, kam als Lazarethelferin zum Einsatz. Bei dieser Tätigkeit zog sie sich eine schwere Infektion zu, mit der sie auch ihren Mann ansteckte. Vermutlich handelte es sich um Typhus. Fichtes Frau wurde wieder gesund, er selbst nicht. Am 29. Januar 1814 starb Johann Gottlieb Fichte im Alter von nur 51 Jahren in Berlin.

In den Jahren nach dem Unfreiwilligen Abschied aus Jena, war Fichte ein anderer geworden. Der Bruch in seiner Karriere, an dem er, wie er nun einsah, auch selbst Mitschuld hatte, zeigte Auswirkungen auch auf Fichtes Innenleben. Der bisher beinharte Realist achtete nun auch auf so etwas, wie die Bewegung des Herzens und die Herzensstimmung, wie er in einem Brief an seine Frau schrieb.

Auch sein philosophisches Interesse erhielt einen neuen Akzent. Damit bewahrheitete sich sein wahrscheinlich berühmtester Ausspruch auch an ihm selbst. Fichte hatte 1797 geschrieben:

„Was für eine Philosophie man wählt, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist. Denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebt, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat.“

Fichte hatte sich menschlich verändert und dies zeigte sich auch in seiner Philosophie. Es ging ihm nun nicht mehr in erster Linie um Wissen und Wissenschaft, sondern um Moral und Religion. Im Grunde stellte Fichte die Sinnfrage: Wozu sind wir eigentlich da?

Fichtes Wandlung kommt vor allem in seiner Schrift „Die Bestimmung des Menschen“ zum Ausdruck, die im Jahr 1800 veröffentlicht wurde. Darin wendet er sich nicht an andere Philosophen oder Wissenschaftler, sondern an alle Menschen überhaupt. Das Buch ist denn auch keine wissenschaftliche Abhandlung mehr, sondern eher eine schwärmerische Meditation.

Fichte steht nach wie vor auf dem Boden seiner Wissenschaftslehre, aber das reicht ihm nicht mehr. Er spürt das Erfordernis, seine bisherigen Auffassungen zu ergänzen durch andere Gedanken und auch durch Gefühle. So trägt denn das 3. Kapitel der Bestimmung des Menschen bezeichnender Weise den Titel „Glaube“. Fichte schreibt dort:

„Ich verlange etwas außerhalb der bloßen Vorstellung liegendes, das da ist und war und sein wird, wenn auch die Vorstellung nicht wäre und welchem die Vorstellung lediglich zusieht, ohne es hervorzubringen. Meine Vorstellungen sollen etwas bedeuten. Wenn meinem Wissen nichts außerhalb des Wissens entspricht, so finde ich mich um mein ganzes Leben betrogen.“

Fichte ergeht es nun also genau so, wie vielen anderen Menschen, die mit seinen idealistischen Überlegungen aus der Wissenschaftslehre konfrontiert werden. Auch wenn sie Fichtes Gedankengang folgen, wünschen sie sich eigentlich, dass es sich auch etwas geben möge, das unabhängig von unserem Wissen ist und nicht sozusagen bloß von uns selbst durch unser Erkennen hervorgebracht wird. Fichte wird denn auch fündig und zwar im hineinhorchen in sich selbst:

„Nicht bloßes Wissen, sondern nach deinem Wissen tun ist deine Bestimmung. So ertönt es laut im Innersten meiner Seele, sobald ich nur einen Augenblick mich sammle und auf mich selber merke. Nicht zum müßigen Beschauen und Betrachten, nein, zum Handeln bist du da. Dein Handeln und allein dein Handeln bestimmt deinen Wert.“

Gemeint ist das moralische Handeln. Die Stimme, die Fichte hört, ist die Stimme seines Gewissens. Ihren unbedingten Aufruf zur Moralität zu folgen, darin sieht Fichte nun den Sinn und Zweck seines und unseres Lebens. In dieser Dimension vervollständigt sich sein bisheriger Weltentwurf.

„Auf die Stimme des Gewissens zu hören, ihr redlich und unbefangen ohne Furcht und Klügelei zu gehorchen, dies ist meine einzige Bestimmung, dies der ganze Zweck meines Daseins. Mein Leben hört auf, ein leeres Spiel ohne Bedeutung zu sein. Es soll schlechthin etwas geschehen und dass es geschehe, dazu lediglich bin ich da. Um das zu erkennen, habe ich Verstand, um es zu vollbringen, habe ich Kraft.“

Die Moral gibt nicht nur unserem irdischen Leben Sinn, sondern führt uns zugleich über unser sinnliches Dasein hinaus. In dem Aufruf unseres Gewissens wird uns bewusst, dass wir nicht nur sinnliche Wesen sind, die den Naturgesetzen unterliegen, sondern darüber hinaus auch Bürger in einem übersinnlichen Reich der Freiheit.“

Fichte nennt dieses rein geistige Reich die moralische Welt. Aus dieser jenseitigen Sphäre dringt die Stimme des Gewissens zu uns und zu ihr führt sie uns wiederum hin. Denn wenn wir unserem Gewissen gehorchen, werden wir selbst ein Teil dieser moralischen Welt. Fichte schreibt dazu:

„Es ist nichts wahrhaft Reelles, Dauerndes und Unvergängliches an mir als diese beiden Stücke: die Stimme meines Gewissens und mein freier Gehorsam. Durch die erste neigt die geistige Welt sich zu mir herab und umfasst mich als eines ihrer Gleichen. Durch den zweiten erhebe ich mich selbst in diese Welt, ergreife sie und wirke in ihr.“

Am Ende von Fichtes Meditation wird deutlich, dass die moralische Welt das Reich Gottes ist. Unser Vertrauen in das, was die Stimme des Gewissens anmahnt, ist eigentlich, so Fichte, der Glaube an einen ewigen guten Willen, an seinen Vernunft und an seinen Treue. Es ist, ohne dass Fichte dies ausdrücklich sagt, unser Glaube an Gott.

Auf diese Weise aufgehoben in der moralischen Welt des erhabenen, ewigen Willens findet nun auch der widerborstige und streitlustige Kämpfer Johann Gottlieb Fichte seinen inneren Frieden.

„Gesegnet sei mir die Stunde, da ich zum Nachdenken über mich selbst und meine Bestimmung mich entschloss. Alle meine Fragen sind gelöst. Ich weiß, was ich wissen kann und ich bin ohne Sorge über das, was ich nicht wissen kann. Ich bin befriedigt. Es ist

vollkommene Übereinstimmung und Klarheit in meinem Geiste und eine neue, herrliche Existenz derselben beginnt.“

Ein wunderschönes Ende also und ein herrlicher neuer Anfang. Fast wie in einem Märchen der Romantik.

Joachim Stiller

Münster, 2014

Ende

[Zurück zur Startseite](#)